

Nach dem Sturme.

Roman von B. Henz.

(6. Fortsetzung.)

Um die gewohnte Kaffezeit erschien Matta mit seiner Cousine und Doktor Binder, welchen die beiden — wie immer „ganz zufällig“ — am Jungferntage getroffen hatten. Fräulein Westermann befand sich bereits seit dem Mittagessen bei Frau Wendchoest, und der Konful war auch schon von einem kurzen Besuche des Comptoirs zurückgekehrt, die Gesellschaft also beisammen, erwartungsvoll und in richtiger Weihnachtsstimmung.

„Hier ist die amtliche Gewinnliste“, sagte Matta mit gutgepielter Gleichgültigkeit, indem er ein Zeitungsblatt auf den Tisch legte. „Und hier sind die sechs Loose“, sagte Wendchoest hinzu, „bitte, sich zu überzeugen, daß die Siegel unversehrt sind. Und nun, meine Herrschaften, wollen wir sehen, was jedem von uns bekehrt worden ist.“

Die Couverts wurden gemischt und das zu oberst liegende zuerst geöffnet; es trug den Namen des Doktor Binders. Laut Gewinnliste war auf das Loos ein Eisenbeinfacher gezogen, was allgemeinen Jubel hervorrief. Nun folgte das mit „Fräulein Elise Schenten“ bezeichnete Couvert; merkwürdigerweise brachte das darinnen befindliche Loos zufolge Gewinnliste einen Eisenbeinfacher.

„Das ist doch kurios!“, bemerkte die junge Künstlerin, der übrigens kein Schalten eines Verdrachts gekommen war; erst das kramphast verdrachte Loos der Hausfrau ließ sie verwundert auf das Gehör aufmerksam werden.

„Meiner Zufall!“, beruhigte der Konful das junge Mädchen, „aber ich gebe zu: ein wunderlicher Zufall! Hier haben Sie übrigens die Originallosse, hier die amtliche Zeichnungsliste, die ersten sind unter Aufsicht des Notars M. von zwei Weisensmännern mit verbundenen Augen gezogen worden, ganz wie bei unserer Staatlotterie. Es kann also nur ein Zufall vorliegen. Nun weiter.“

„Ich bitte, Fräulein Schenten, mein Loos mit dem Ähren zu vereinen — damit die Eisenbeinpartitur.“ „Gut gesagt, Binder!“, rief Matta beseligt, während alle lachten, „eine Wendung das — wenn's immer so leicht gemacht wird!“

Auch der Konful lachte. „Ich bitte um Ruhe, meine Herrschaften, wir fahnen jetzt fort. Dieses Loos Nummer 108 gehört meiner verehrten Gattin; was sagt die Gewinnliste, lieber Matta?“

„Nummer 108, eine Puppe, die „Mama“ sagen kann“, schallte es lachend zurück.

Neuer Jubel. Die junge Frau erröthete ein wenig, als sie ihre geheimsten Wünsche so offenbart sah. Sie wußte nicht, ob sie lachen oder sich ärgern sollte, und hatte entschieden Lust, ihrem Herrn Gemach ein wenig den Tact zu zeigen; aber der allgemeine Jubel über den Gewinn ließ sie verhalten und gute Miene zum bösen Spiel machen.

„Wie sonderbar, daß alle Loose gewinnen!“, bemerkte sie nur ein wenig schmelzend, „gibt es keine Nieten in dieser Lotterie?“

„Da! Da hast Du's berufen“, erklärte der Konful sofort, indem er das Couvert mit seinem Namen öffnete und in der Liste die Nummer vergeblich suchte. „Hoffentlich ist nicht der ganze Rest der Loose durchgefallen. Fräulein Westermann wenigstens mußte etwas gewinnen.“

Matta's Loos hatte eine Reisetasche gebracht. Nun wurde auch er ruhig, beugte sich über dem Kopf leise zu schütteln, denn jetzt kam die Pointe der ganzen Geschichte. Herr Wendchoest überreichte das Couvert der jungen Bedienten, damit sie es selbst öffne. „Ich habe kein Glück mehr damit“, bemerkte er, „es gab immer nur kleine unbedeutende Gewinne, verlassen Sie es selbst.“

„Nummer 71“, las Fräulein Westermann. Ein tiefer Ausruf, und ihr reizendes Gesicht war dunkelroth geworden. „Eine goldene Uhr —“ stammelte sie, aber — nein —

„Geben Sie doch die Liste her, Anna“, bot Frau Wendchoest, wahrhaftig, Nummer 71 eine goldene Taschenuhr mit Ketten und Haken. Die Glückseligkeit!

Das Mädchen war vollständig sprachlos, die Sache kam ihr mit einem Mal höchst verdächtig vor. Sollte Matta wieder dastehen? Allein das war ja nicht möglich, denn in der Gewinnliste stand klar und deutlich: Nummer 71, goldene Taschenuhr mit Ketten und Haken. „Ich bezweifle nicht“, sagte sie endlich, „und stützte der jungen Frau verhalten etwas zu, die schüttelte aber ganz ernsthaft den Kopf.“

„Meine Herrschaften“, nahm jetzt der Konful das Wort, indem er die Uhr sah. „Ich schlage vor, daß wir uns, da es noch früh ist, gemütlich in die große Johannisstube begeben und die Gewinne in Empfang nehmen; bis neun Uhr ist die Verlosungsausschreibung eröffnet. Dann werden wir in den Dom, welchen noch einige andere hübsche Gärten und Gassen in Witten's Keller zu Abend, auch zur Feier dieser wunderbaren Lot-

terie. Was meinen Sie dazu, Fräulein Westermann?“

„Fräulein Westermann hat sich noch nicht von ihrem Schreck erholt“, erwiderte für die Gefragte die Dame des Hauses lachend. „Aber sie wird uns den Spasch nicht verderben und außerdem ihren Gewinn einbehalten wollen. Nicht wahr, Anna? Nachher bringen wir, das heißt mein Mann und ich, Sie sicher nach Hause, Sie sammt Ihrer goldnen Uhr.“

Dieses Versprechen, vielleicht ein verführerischer Bittendruck aus dem Auge des vis-a-vis gab den Ausschlag, und bald darauf befand sich die ganze Gesellschaft auf dem Wege nach dem Ausstellungskolossal. Matta konnte einem inneren Drange nicht widerstehen, er bot Fräulein Westermann den Arm, und diese nahm ihn im Ueberschwange ihres Glüdes auch an. Herr Wendchoest führte seine Frau, Doktor Binder und Elise Schenten gingen hinter ihnen, ohne daß er sie führte.

„Wie unvorsichtig!“, flüsterete der Konful, als man gerade an den tauglich erleuchteten Läden des alten Jungferntages vorbeischiene, hier und da vor den eleganten Auslagen stehen liegend. Er ließ bei diesen Worten seine Frau an und deutete auf das Paar vor ihnen. „Sollen wir nicht Matta aufmerksam machen, oder willst Du Fräulein Westermann rufen und ihren Arm nehmen?“

„Das können wir doch nicht“, erwiderte Frau Wendchoest leise, „und — wer weiß, wozu es gut ist, wenn sie gesehen werden? Da!“

In diesem Augenblick trat aus einem Juwelierladen ein Herr, blieb bei dem Anblicke des jungen Paares wie angeordnet stehen und schaute ihm kopfschüttelnd nach. Die folgenden beiden Paare, unter denen sich die eigene Tochter befand, bemerkte Herr Schenten offenbar nicht.

„Da hört denn doch Alles auf!“, murmelte er. „Er geht mit dieser Person am Arm über den Jungferntag? Dem muß ein Ende gemacht werden!“

Frau Wendchoest preßte den Arm ihres Gatten fest an sich. „Da haben wir's; ich glaube, Deine Reisetasche wird nicht unbenuzt liegen bleiben!“

Fräulein Elise aber wußte mit der Geistesgegenwart, die dem weiblichen Geschlecht in kritischen Fällen ja immer zu Gebote steht, ihren Mantel tragen so künstlich zu drapieren, daß sie und ihr Begleiter leuchtend gedeckt wurden, bis sie außer Sicht waren. „Mama!“ höhnte sie dann. „Wenn er mich erkannt hat, wird es morgen ein angenehmes Frühstück geben!“

Das Paar an der Spitze hatte von alledem nichts bemerkt; glücklich und die Augenwelt vergehend schritt es dahin.

„Matta“, sagte Frau Wendchoest, als sie die Treppe nach dem Ausstellungssaale hinaufstiegen, „sehen Sie heute Abend nach Ihrem Barometer, ich glaube, es gibt stürmisches Wetter.“

Auf seine Frage, was sie damit meine, gab sie aber eine ausweichende Antwort. Die Freunde des Abends sollte unter dem Ereignisse nicht leiden.

Achtes Kapitel.

Herr Schenten besprach den Fall sofort mit seiner Frau, und das Resultat der Beratung gipfelte in der Ansicht, daß ein Mädchen, welches trotz jung war, mit ihrem Liebhaber Abends auf dem Jungferntage zu promenieren, einem Matta unmöglich gefährlich werden könne. Nichts desto weniger sollte er Hamburg auf einige Zeit verlassen, und im äußersten Falle mußte die vormundschaftliche Gewalt einschreiten, daß die eigene Tochter diese Promenade unter dem Schutze des Wendchoest'schen Ehepaars mitgemacht hätte, und daß Doktor Binder mit von der Partie gewesen war, ahnte Herr Schenten nicht, er beschloß daher, der Tochter über das Geliebte keinerlei Anbeutungen zu machen, sie aber trotzdem vor dem ferneren Besuche des Wendchoest'schen Hauses energisch zu warnen.

„Du warst also gestern bei Wendchoest's?“ begann, als Morgens die Familie am Kaffeischisch zusammentrat, Frau Schenten dillertalant; „wie befindet sich die Dame?“

„Gut, Mama!“ war die Antwort, „sie läßt sich Dir befehlen empfehlen.“

„Im Stillen aber dachte Fräulein Elise: „Neht kommt es!“

„Und die Herrschaften meistens allein, wenn Du Abends dort bleibst, oder findest Du Gesellschaft?“ fragte Herr Schenten, indem er nach der hübschen Ankerstraße langte.

„Das ist sehr verschieden, Papa, Besuch ist aber fast immer da. Matta, A kommt jauchend oft hinaus und besucht mich dann nach Hause. Auch Fräulein Westermann sehr ich bewilligen dort.“

„Sol Fräulein Westermann? Bei Matta schaut ich glaube nicht, daß dieses Mädchen ein passender Umgang für Dich ist, selbst nicht am dritten Orte. Ich bitte Dich deshalb ernstlich, Deine Besuche bei Frau Wend-

choest so einzurichten, daß Du Fräulein Westermann künftig nicht mehr antriffst.“

„Was hast Du denn gegen Anna Westermann, Papa?“ fragte Elise entrüstet.

„Ich wiederhole Dir, sie ist kein passender Umgang für eine anständige junge Dame, und ich befehle Dir aus diesem Grunde, daß Du das Zusammentreffen mit der — mit dem Mädchen vermeidest!“

„Es bleibt bei meinem Befehle, Jungferntage“, erklärte Herr Schenten kategorisch, ohne den geforderten Nachweis zu liefern.

Frau Schenten, die instintiv heraufschaute, daß ihre Tochter im Begriffe stand, den Vorwurf auf ein gefährliches Terrain zu verlegen, setzte hinzu:

„Uebrigens, Elise, Wendchoest's sind ja ganz nette Leute, aber doch sehr — sehr — oberflächlich!“

„Oberflächlich, Mama? Das ist mir neu! Papa hat neulich erst gesagt, daß Herr Wendchoest ein sehr tüchtiger Geschäftsmann ist und nur deshalb nicht in den Senat gewählt werden kann, weil er ein Konfulat angenommen hat. Und was seine Frau angeht, so erinnere Dich doch daran, was Du neulich sagtest, als Du den Wunsch aussprachst, ich möchte recht oft ihr gastliches Haus besuchen. In Gegenwart der Frau Präses H. sagtest Du: „Die Wendchoest ist eine so hochgebildete Dame, es sind wenige gibt, nur beifolgt sie einen oft zu begehrenden Blick.“ Und Frau Präses sagte hinzu: „Ja, ja, nur gut, daß nicht Alle den Blick verstehen“, was mir eigentlich wie eine kleine Malice erschien. Ich kann nur noch die Versicherung hinzufügen, daß Frau Wendchoest meine Freundin Anna Westermann sehr lieb hat; ich denke, das allein büßt für sie.“

„Du hast das Kind verzoogen, Christiane“, bemerkte Herr Schenten, indem er aufstand, „es scheint wirklich, daß sie in dem Hause sich vervollkommen, wenn auch nur in Imperfektionen.“

Damit ging er hinob in's Comptoir, wo er immer zu thun pflegte, wenn es galt, einer häuslichen Scene auszuweichen.

„Woher hast Du den Eisenbeinfacher in Deinem Haar?“ fragte die Mutter, die nach der eben erlebten Niederlage das Bedürfnis fühlte, irgend ein anderes Thema vorzunehmen.

„Von Frau Wendchoest!“ war die kurze Antwort, und Fräulein Elise verstand ebenfalls, fest entschlossen, sich nicht einschüchtern zu lassen.

Inzwischen hatte Herr Schenten den Proturisten Herrn Sella und den ersten Buchhalter Herrn Wittig in sein Privatcomptoir gerufen, ein ganz ungewöhnliches Vorkommniß, das nicht verfehlt, unter dem übrigen Personal eine kleine Bewegung hervorzurufen.

„Meine Herren“, sagte der Prinzipal, „ich bin nun definitiv entschlossen, den jungen Matta nach Southampton zu schicken, vorausgesetzt, daß er einwilligt, den Auftrag zu übernehmen. Ich halte es für gut, ihn für einige Zeit aus Hamburg zu entfernen, denn ich habe ihn im Verdacht, oder vielmehr ich weiß, daß er sich auf schlechten Wegen befindet, und ein Ortswechsel ist deshalb erwünscht. Sie, Herr Sella, haben mir wiederholt dasselbe vorgeschlagen, vielleicht aus denselben Gründen, und nun möchte ich Sie beide fragen, hat mein Vorschlag bei Ihnen Gelder aufgenommen, von denen ich nichts weiß?“

„Ich zahle Gelder nur auf Anweisung meines Prinzipals, Herr Schenten“, erwiderte der alte Sella jetzt. „Ich dachte, Sie müßten mich lange fragen können, um zu wissen, daß ich selbst in meiner Eigenschaft als erster Proturist nie so pflichtwidrig —“

„Wer spricht davon, Herr Sella?“ fiel der Chef ärgerlich ein; „ich meine nur, ob einer von Ihnen — er ist ja wohl mit Ihnen beider sehr vertraut — ihm Geld, wie soll ich lauen, gegen das oder aber das vorgeben? Ich würde, etwaige Schulden meines Vessens vor seiner Abreise begleichen können.“

„Das heißt, Herr Schenten, Sie wünschen unsere privaten Beziehungen zu Ihrem höchst achtbaren Herrn Vessens kennen zu lernen?“ entgegnete der Proturist. „So vertheile ich es wenigstens. Ich halte mich zu derartigen Mittheilungen nicht verpflichtet, will aber im Interesse des jungen Mannes, über den Sie ja immer sehr hart zu urtheilen pflegen, ausnahmsweise Ihren Wunsch erfüllen, indem ich Sie versichere, daß ich Herrn Matta noch nie Geld geliehen habe, wie ich für andere überhaupt keine Gelder hätte übernehmen. Außerdem möchte ich noch bemerken, daß mein Vor- schlag, Herrn Matta nach Southampton zu schicken, nicht aus demselben Beweggründe hervorgeht, die Sie, Herr Schenten, zu leiten scheinen.“

Herr Sella hatte so erregt gesprochen und dabei seinen Prinzipal so stark irritirt, daß dieser ihn ganz verwundert ansah.

„Nach ich habe keinerlei Gelder geliehen mit oder für Herrn Matta unternehmen“, bemerkte der erste Buchhalter, sich tief verbeugend, „im über-

gen stimme ich mit Herrn Sella überein.“

Der Chef trommelte einige Augenblicke mit den Fingern auf der Platte seines Schreibtisches, wobei er seitwärts durch das Fenster blickte, dann sagte er:

„Desto besser, meine Herren; ich bin übrigens anderer Ansicht als Sie und werde in Zukunft nur nach eigenem Ermessen handeln. Schicken Sie mir Herrn Matta herein.“

Herr Schenten theilte seinem Vessens den ihm zugebachten Auftrag mit, ohne den gestrigen Vorfall mit einem Worte zu erwähnen und war sehr erfreut, als derselbe ohne Zögern darauf einging. Inzwischen waren die beiden alten Herren in den Verkauf des Proturisten getreten und führten dort eine leise, aber sehr lebhaft Unterhaltung. Herr Wittig hatte das Wort, und sein Kollege, der ihn nur selten mit einer Frage unterbrach, hörte mit ganz veruudertem Gesichte aufmerksam zu, dann nickte er, und endlich trennten sich die beiden mit einem Handgedruck, worauf Herr Wittig zu seiner Arbeit zurückkehrte.

Herr Sella war bei all' seiner Freundlichkeit und Milde doch ein strenger Vorgesetzter im Bereiche des Comptoirs; er vergab sich nie das geringste gegen seine Untergebenen, ein freundliches Wort von ihm, ein Handgedruck gehörte zu den größten und beneideten Seltenheiten, deren nur Bevorzugte sich zu erfreuen hatten.

Als jetzt Matta aus dem Comptoir seines Oetels zurückkehrte, öffnete der alte Mann die Thür des Verkaufes und reichte ihm die Hand mit berechnendem Blicke, ohne eine Silbe hinzuzufügen; als aber das jüngere Personal über dieses neue Wunder erfuhr, wie verabschiedet, zu ihnen hinübertrat, trat er vollends heraus aus dem Verkauf und sagte laut und deutlich:

„Meine Herren, um die nothwendigen Arbeiten nicht länger durch Ihre Reugier unterbrochen zu sehen, theile ich Ihnen mit, daß Herr Matta nach Southampton gehen wird, und zwar im Februar nächsten Jahres.“

Damit war ein deutlicher Wint gegeben, und die Federn glitten wieder hastig über das Papier. Auch Matta begann zu schreiben, als plötzlich im Bereiche seines Gesichtes ein kleiner Fettel erschien; derselbe lag auf dem Ende eines Lineals, und das Lineal befand sich in der Hand des am gegenüberstehenden Bulte arbeitenden Herrn Wittig, der ihm freundlich und verständnißvoll zunickte.

Der Fettel aber lautete:

„Meinen Glückwunsch! Wäre fast selbst gern gegangen, bin aber zu alt. Wollen Sie nun Ihr längst gegebenes Versprechen halten und mich heute Abend auf eine Tasse Thee besuchen? Habe Ihnen allerlei mitzubringen und erwarte Sie um sieben Uhr.“

Wittig.

Matta lächelte und nickte dem alten Herrn bejahend zu, und dieser nickte wieder und flüsterete:

„Sie wissen doch das alte Gerücht aus mit der prächtigen Linde?“

Herr Wittig entkamme einer sehr alten Hamburger Sippe, die einst zu den begüßtesten Familien der Stadt gehörend, im Laufe der Jahre ihr Vermögen eingebüßt hatte, so daß dem letzten Repräsentanten des Namens nur eine sehr mäßige Summe und ein altes schönes Haus verblieben war, in welchem er mit seiner einzigen Schwester ein Leben führte, wie vor ihnen die Eltern und Großeltern geführt haben mochten, altwärdlich, still und gemüthlich. Herr Wittig war unvermählt geblieben; wie einige behaupteten, aus Rückficht für die tränkliche, gänzlich verwachsene Schwester, wie andere glaubten, aus Ursache, die einer dunklen Vergangenheit angehörten und mit Herzenssaffären identisch waren. Die letztere Annahme gewann noch dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß Herr Wittig sich nicht selbst etabliert hatte, obwohl dem tüchtigen Geschäftsmann höchst achtbare Offerten von Compagnieschaften im Laufe der Jahre gemacht worden waren; er hatte es vorgezogen, erster Buchhalter der Firma J. H. Schenten zu bleiben.

Das alte Heim der Geschwister Wittig war vor vielleicht anderthalb Jahrhunderten ein für die damalige Zeit mit allem Luxus und aller Solidität erbautes Landhaus gewesen, wie solche die reichen hamburgischen Familien vor den Thoren der Stadt besaßen und heute noch besitzen. Damals freilich brauchten sie nicht so weit hinaus zu flüchten wie in unfernen Tagen, um eine Sommerfrische zu genießen. Damals waren die Vorhänge kaum in den Anfängen vorhanden; so kam es, daß dieses Haus bereits inmitten der Vorstadt St. Georg lag, neben dem kaltenen-tarie Neubauten der altösterreichische Bau mit dem spitzen Giebelbaldach, den kleinen Fensterscheiden, den abgedachten eisernen Gittern am Dachparterre und dem von einer zwölf Fuß hohen Mauer umgebenen schattigen Park sonderbar abmach.

Matta war pünktlich zur Stelle, denn er achtete den alten Herrn, trotz seiner Quantität, sehr hoch und fühlte sich überhaupt zu ihm in einer Weise hingezogen, die er sich nicht zu erklären vermochte; auch war er neugierig, die Intrigane des Hauses zu sehen, von der er schon manches Gerücht gehört hatte.

„Das ist mein Wohnzimmer, lieber Herr Matta“, sagte der freundliche Wittig, indem er den jungen Mann in

eine große Partierstube führte, „ich wohne links, meine arme alte Schwester rechts, und den Garten haben wir gemeinschaftlich. Schade, daß Sie ihn nicht in seiner Frühlingpracht sehen — nun, das kommt noch. Aber jetzt wollen wir hinaufgehen in die Räume, die mein Urgroßvater und mein Großvater selig bewohnten. Nur besonders hochachtbaren Besuch führe ich dorthin, denn“, sagte er mit Stolz hinzu, „es sind klassische Räume, in denen einst hervorragende Menschen verkehrten. Kommen Sie.“

Er nahm einen dreiarmligen silbernen Leuchter vom Tische und führte seinen Gast die breite Treppe hinauf in ein großes Gemach, dessen alterthümlicher Schmuck den Besucher anmuthete und fesselte. In dem hohen Kamin prasselte ein helles Feuer, unter der Decke hing ein mächtiger Kronleuchter, dessen brennende Wachskerzen sich in unzähligen Glasprismen wiederpiegelten, und mitten darunter stand ein Tisch, gedeckt mit schneeweißem Damast und besetzt mit taillen Speisen, Flaschen, Gläsern und reichem Silberzeug. Die Wände des Zimmers waren mit Stofftapeten bekleidet, deren Muster — große Rosenbouquets auf aschfarbenen Grunde von Weinranken umschlungen — einer längst vergessenen Geschmacksrichtung angehörten. Stoffschnige Sophas und ebensolche Stühle aus geklümmertem Eichenholz, deren Polsterwert ein der Tapete ähnliches schweres Seidengewebe überzog, schwarze eichene Tische mit massiven Füßen und ein paar große venetianische Spiegel zwischen den Fenstern füllten den Raum; das Eichenholz war vom Alter geschwärzt und nach eigenthümlich abgesehen ein kleines Spinnet aus Citronenholz, welches seine helle Farbe bewahrt hatte.

Von den Wänden blühten zahlreiche Portraits auf den Besuch herab, sämmtlich Pastellmalereien, die sich unter Glas und Rahmen wunderbar frisch erhalten hatten. Die beiden größten derselben, Brustbilder alter Herren aus dem 18. Jahrhundert, in Altonaertrüden und buntenfarbigen Sammetröcken, hingen über dem dünnbeinigen Sopha und zwischen und unter ihnen war ein reich geschnitztes und mit silbernen Beschlägen verzieres SCHRÄNKCHEN aus Ebenholz besetzt.

Die Flügelthüren nach einem Nebenzimmer fanden weit geöffnet, und auch dort brannte der Kronleuchter; dasselbe enthielt aber nur Schränke aus Eichenholz und in der Mitte des Raumes einen großen Tisch und hochseidene Stühle. Es war die Bibliothek des Hauses.

Herr Wittig führte seinen Gast zum Sopha, und auf die beiden Portraits darüber deutend sagte er:

„Hier sehen Sie des Hauses Stolz, Herr Matta; jenes Bild stellt meinen Urgroßvater väterlicherseits vor, Herrn Jakob Ephraim Wittig, und dieses hier seinen berühmten Freund, Herrn Barthold Heinrich Brodes, den Dichter des „irdischen Vergnügens in Gott!“ Und nun wollen wir uns ein wenig setzen, Herr Matta, hier unter den Bildern dieser Männer, wo ich gern von der Vergangenheit träume.“

„Hier in dieser Stube“, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „an jenem Tische dort haben die Weiden, im Verein mit geistesverwandten Freunden, manchen Römer alten Rheinweins geleert und über die hohe Kunst der Poesie gesprochen. Sie müssen nämlich wissen, Herr Matta, wie in Ihrer oder vielmehr Ihrer Frau Mutter Familie der Sinn für Malerei gleichsam erblich ist, so in meiner Familie die Ars Poetica, der zumal mein Urgroßvater kultivirte. In jener Stube, seiner Bibliothek, liegt ein Manuscript von Brodes, welches er meinem Urgroßvater einst übergab mit der Bitte um sein kunstverständiges Urtheil, und dabei liegt eine Abschrift der poetischen Erwidern desselben, wovon ich Ihnen eine Probe geben möchte — wenn Sie gestatten.“

Der alte Herr ritt sein Stedensperd nicht schlecht. Ort und Zeit, sowie ein Zubörer, der sich wirklich für die Sache interessirte, waren ihm günstig, und so erhob er sich und ging in's Nebenzimmer und kehrte mit einem Konvolut Papiere zurück.

„Dies ist das Manuscript von Brodes „Betrachtungen einer sonderbaren schönen Winterlandschaft“, begann er, „und mein Großvater erwiderte darauf nicht minder poetisch. Hören Sie nur:“

„Das ist das Manuscript von Brodes „Betrachtungen einer sonderbaren schönen Winterlandschaft“, begann er, „und mein Großvater erwiderte darauf nicht minder poetisch. Hören Sie nur:“

„Das ist das Manuscript von Brodes „Betrachtungen einer sonderbaren schönen Winterlandschaft“, begann er, „und mein Großvater erwiderte darauf nicht minder poetisch. Hören Sie nur:“

„Das ist das Manuscript von Brodes „Betrachtungen einer sonderbaren schönen Winterlandschaft“, begann er, „und mein Großvater erwiderte darauf nicht minder poetisch. Hören Sie nur:“

„Das ist das Manuscript von Brodes „Betrachtungen einer sonderbaren schönen Winterlandschaft“, begann er, „und mein Großvater erwiderte darauf nicht minder poetisch. Hören Sie nur:“

„Das ist das Manuscript von Brodes „Betrachtungen einer sonderbaren schönen Winterlandschaft“, begann er, „und mein Großvater erwiderte darauf nicht minder poetisch. Hören Sie nur:“

„Das ist das Manuscript von Brodes „Betrachtungen einer sonderbaren schönen Winterlandschaft“, begann er, „und mein Großvater erwiderte darauf nicht minder poetisch. Hören Sie nur:“

„Das ist das Manuscript von Brodes „Betrachtungen einer sonderbaren schönen Winterlandschaft“, begann er, „und mein Großvater erwiderte darauf nicht minder poetisch. Hören Sie nur:“

„Das ist das Manuscript von Brodes „Betrachtungen einer sonderbaren schönen Winterlandschaft“, begann er, „und mein Großvater erwiderte darauf nicht minder poetisch. Hören Sie nur:“

„Das ist das Manuscript von Brodes „Betrachtungen einer sonderbaren schönen Winterlandschaft“, begann er, „und mein Großvater erwiderte darauf nicht minder poetisch. Hören Sie nur:“

Du schreibst mir jüngstens voll Entzücken, Was Du empfandest beim Erblicken Der Winterpracht in Feld und Wald. Die Kälte hatte vielgestaltig Mit klarem Eise rings umschlossen Die Aeste bis zum kleinsten Spalten Und jedes Zweiglein, jeden Baum Geschmückt mit glühenden Juwelen Die Gottes Allmacht uns erzählen. Es war so schön, man glaubt es kaum. Du schreibst, es ist des Schöpfers Wille, Es muß so sein! Drum in der Stille Wie in dem Sturm denk an den Herrn, Nie sei uns seine Gnade fern! etc.

„Das kommt uns heute recht höflich und pedantisch vor, und dennoch gab es Zeiten, wo man für diese Poesie schwärmte.“

„Sie sind auch Dichter, Herr Wittig?“ unterbrach der junge Mann das Schmeicheln. „Ich meine es neulich von Ihnen verstanden zu haben.“

„Ich ward es, Herr Matta, ich ward es bei einer — traurigen Wendung meines Lebens, aber ich verstand nicht in jener Versart auszubringen, was in mir gärte. Meine Vorbilder waren Wilhelm Müller und später Heinrich Heine, den ich persönlich kenne. Hier in diesem Schränkchen über dem Sopha ist das Rothbuche verpackt, das ich besitze; vielleicht erzählt ich Ihnen nachher, welche Bürde mir das Schicksal auferlegt hat. Aber genug davon — ich bin einmal wieder auf dem Wege, tragisch zu werden. Lassen Sie uns ein Glas dieses alten Rheinweins trinken, es sind viele Jahre dahingegangen, seit die Trauben reiften, aus denen er quoll. In dem Jahre, da ich geboren ward, ließ mein Vater ein Stückchen aus Niddesheim kommen, und er pflegte den köstlichen Inhalt und zog ihn selbst auf Flaschen. Der Wein ist aber geworden im Laufe der Zeiten, er hat gewonnen an Feuer und Duft. Wie nahe liegt da ein Vergleich!“

„Nun fahre er den Arm des jungen Mannes, führte ihn zu dem Ehrenplatz, dem Sopha gegenüber, entschuldigte sich wegen der düstigen Bewirthung und legte ihm zugleich Portionen vor, die kein geübter Mensch hätte vertilgen können. Das alles geschah in einer längst verlassenen ceremoniellen Weise, die vor fünfzig Jahren in der allezeit gastfreien Hansestadt Sitte gewesen sein mochte. Bald verkehrte der treffliche Wein die etwas sentimental gewordene Stimmung des alten Herrn, er scherte und lachte und erzählte mit Vorliebe Ereignisse aus seinem Hause und aus der Familie Matta's, bis dieser wie zufällig fragte, ob Herr Wittig keine Mutter gekannt habe?“

Der alte Herr war eben im Begriff, eine prächtige Calotte zu schälen; er leste die Frucht und das silberne Messer still auf den Teller, füllte auf's neue die Gläser und sagte:

„Ja, Herr Matta, ich habe sie gekannt; doch bevor ich Ihnen erzähle, lassen Sie uns ein stilles Glas trinken auf das Andenken der Verstorbenen, der Geistes ihres Geschlechtes.“ Die Herren tranken, und dann begann Herr Wittig:

(Fortsetzung folgt.)

Auch für den unverbesserlichen Müßiggänger hat die Arbeit bisweilen etwas Anziehendes; dann nämlich, wenn ein anderer sie verrichtet.

Die Türken sollten dem geschentten Verfassungsaal nicht allzu tief ins Maul sehen, sonst entdecken sie am Ende, daß er keine Zähne hat.

Die Jungfrauen sind augenblicklich die Vertreter des Fortschritts im osmanischen Reich. Wie aber, wenn sie älter werden?

Am Anzeigenteil eines westlichen Blattes stand vor einigen Tagen ein Besuch am Regen. Ein Farmer hatte es einrichten lassen. Er hat augenscheinlich nicht gewußt, daß die Zeitungen wohl bisweilen das Wetter machen, aber nicht den Regen.

Sieh nicht Rohheit da, wo zweiweidiger Schmerz die Ellenbogen gebraucht.

Der chinesische Gesandte Wu nennt das Laufen die gesunde aller Bewegungen. Wer ihm nicht glaubt, tann die Remterjäger fragen.

Ginjar Zorge.



Zusch (beim Frühstück): „Ach, das Viechtelner rieht aber famos! Wena jst nat kein Kavine kommt!“